



Freigehege

Von
Harun Atmaca

Hohle Nuss

Zwei meiner Nachbarn hassen sich. Zu- mindest vermute ich das, denn ich kenne meine Nachbarn kaum und möchte es gerne auch dabei belassen. Wie ich dann auf den Zank schließe? Weil seit Jahren ein Krieg um die Dekoration des gemeinsamen Briefkastens tobt. Die drei Aufkleber, die eine antifaschistische und feministische Gesellschaft proklamieren, hatten mich bei meinem Einzug vor wenigen Jahren noch auf aufgeklärte Nachbarschaft hoffen lassen. Doch wenige Wochen später waren sie weg. Abgekratzt. Zurückgeblieben waren nur ihre Konturen, die Flächen unter den Aufklebern war von der Witterung verschont geblieben und heller als der Rest. Das Spiel wiederholte sich in den nächsten Wochen und Monaten immer wieder. Die Aufkleber-Feministin pappte ihre kurzen, griffigen Slogans beharrlich weiter auf die Postbox, der Freund unbeklebter Briefkästen, der offensichtlich mit der Frauenbewegung nichts anzufangen weiß, puhlte sie wieder ab.

Während in Deutschland Feministinnen einen Kampf gegen die Dominanz des „alten weißen Mannes“ führen, können Frauen in vielen islamischen Ländern von den Aussichten auf die „letzten Tage des Patriarchats“ nur träumen. In Saudi-Arabien darf sich die weibliche Hälfte der Bevölkerung erst seit Kurzem hinter das Steuer setzen. Und im Iran gilt eine Frau bereits als freizügig, wenn sie kein Kopftuch trägt und ein klein wenig Bein zeigt. Vergangene Woche wurde aus dem Grund auch die Übertragung des Bundesligaspiels von Bayern München gegen den FC Augsburg im iranischen Fernsehen kurzfristig abgesagt. Die Knie der Schiedsrichterin Bibiana Steinhaus, die die Partie pfiff, brachte das Blut der Mullahs in Wallung. Das iranische Fernsehen durfte wegen der strikten Regeln schon wiederholt Eröffnungszeremonien wichtiger Turniere nicht komplett übertragen – sehr zum Ärger vieler iranischer Fußballfans. Doch was ist, wenn mehr weibliche Unparteilichkeit hierzulande den Weg in die Bundesliga und zu internationalen Spielen fänden? Könnte der Klerus im Iran gegen die Fußballfans standhalten? Steer Tropfen füllt die hohle Nuss. Das weiß wohl auch meine Nachbarin. Hoffentlich halten ihr Atem und ihre Aufkleber-Vorräte lange genug an.

Auftakt für Jazz-Session

GIESSEN (red). Neue Konzertreihe für Jazzfreunde: Fünf Musikstudenten aus Gießen haben sich zusammengesetzt, um die Jazz-Szene der Stadt voranzutreiben, und laden am Dienstag, 26. Februar, um 19.30 Uhr in die Bar „Who Killed The Pig“ (Schlachthofstraße 10) zur ersten Gießener Jazz-Session ein, die sich an erfahrene Musiker und Neueinsteiger gleichermaßen richtet. Musiker können spontan auf die Bühne kommen und Jazz-Standards zusammen spielen. Dabei wird immer nach drei Songs durchgewechselt, sodass möglichst jeder spielen kann und für Abwechslung gesorgt ist. Das Jazz-Session-Team will sicherstellen, dass einerseits die Instrumente wie Schlagzeug, Klavier und Verstärker vor Ort sind und dass andererseits ebenso jede Instrumentengruppe (Schlagzeug, Klavier, Bass, Gitarre, Melodiestrument) mindestens einmal besetzt ist, teilt Pascal Fritsch vom Organisationsteam mit. Der Eintritt ist kostenlos.

Installationen

MARBURG (red). Im Marburger Kunstverein sind bis zum 28. März skulpturale Installationen von Emilia Neumann und Urban Hüter zu sehen. Neumann (geb. 1985) studierte an der HFG Offenbach, Hüter (geb. 1982) in Nürnberg, beide leben in Frankfurt.

Teile eines größeren Ganzen

Einer der wenigen Akkordeonisten des deutschen Jazz: Manfred Becker und sein Ensemble auf der taT-Studiobühne

Von Heiner Schultze

GIESSEN. „Klangräume“ eröffnete am Freitagabend das Manfred-Becker-Ensemble auf der taT-Studiobühne. Das Quartett um den renommierten Akkordeonspieler und Komponisten spielte vor ausverkauftem Haus eine virtuose Mischung verschiedenster Stile und überraschte das hingerissene Publikum mit der Premiere von Beckers anspruchsvollem Werk „Berlin Firmament“.

Dazu war das taT genau der richtige Ort: Die Musiker saßen im Halbkreis auf der Bühne, zwei Lautsprechersäulen sorgten für gut dosierte Fülle, sparsames weißes Licht ließ die Mimik der Akteure erkennen. So konnten sich neben Becker auch Schlagzeuger Joe Bonica, Cellist Julien Blondel und Wollie Kaiser (Bassklarinetten, Kontrabassklarinetten und Bassflöte) entfalten und zugleich miteinander kommunizieren.

Versenkung in die Musik

Manfred Becker ist einer der wenigen Akkordeonisten im deutschen Jazz und war bereits mehrfach mit eigenen Kompositionen an Produktionen des Stadttheaters Gießen beteiligt, so etwa bei den Tanzproduktionen „Faust“ (2008) sowie den Schauspielinszenierungen „Tortuga“ (2009) und „Macbeth“ (2012). Teile des aktuellen Repertoires kündigte Becker ebenso an wie die Komposition „Berlin Firmament“. Das ganze Setting schuf eine ungemein konzentrierte Atmosphäre, geradezu kammermusikalisch, das die konzentrierte Versenkung in die Musik nahelegte; selbst die sonst stets über die Maßen gesprochenen U50er wussten an diesem Abend im Konzert nichts zu sagen. Vielmehr spürte man große Neugier und Spannung unter den Zuhörern, die sich auf ein ungewöhnliches Terrain begaben.

Los ging's mit einem freien Spiel der Töne, einem sanften Gleiten, dem Becker Akkordeonflächen hinzufügte, während Bonica perkussiv dazu flüsterte und Kaiser auf der Bassflöte ein wenig summete. Er ist ein im freien Spiel erfahrener Musiker, der alle



Akkordeonist Manfred Becker und seine Mitstreiter: Schlagzeuger Joe Bonica, Celloist Julien Blondel und Klarinetist Wollie Kaiser spielten vor ausverkauftem Haus.

Foto: Herbert Fritz

Tricks und akustischen Kniffe kennt – also eine Vielzahl von Geräuschen mit seinen Instrumenten erzeugen kann, was er später weiter verdeutlichte. Vor allem jedoch hatte er spielerisch etwas zu sagen und erarbeitete Beiträge, die sensibel das Geschehen ergänzen.

Das gilt auch für Celloist Blondel, der klanglich durchaus auch in Grenznähe agierte, während er zugleich die Funktion des Bassisten übernahm. Wohlgeachtet: Hier floss alles und die Musiker wanderten auch über ihre konzeptuellen Grenzen hinaus. Auffallend war die gute Laune und Spielfreude, die in den Gesichtern zu sehen war. Becker unterstützte die Kompositionen – man hörte auch Stücke der anderen – mit genauestens kalkulierten Klängen. Er

nutzt das Instrument mal als großartiges Orgelklangquelle, fügte dann wieder Musette-Elemente hinzu oder agierte frei im Jazzbereich. Es gab verschiedene Tempi. Bonicas „Mediomania“ etwa kam federnd und tänzerisch daher, andere Titel liefen getragen ab. In „Dialog und Choral“, einem Glanzlicht des Abends, knüpfte Kaiser zunächst auf dem Bassrohr, dann entwickelte sich schöne Rasanz. Becker zog eine strahlende Akkordeonfläche ein, es folgte eine rieselnde Serie kleiner Töne, die auf Umwegen zu einem Tanzrhythmus fanden, vertraut und leise: großartig.

Hauptgewinn und Mittelpunkt des Abends war aber das „Berlin Firmament“, ein mehrsätziges Werk, zu dem Becker 2017 die Idee hatte. „Wir sind

Teile eines größeren Ganzen“, deutete er darin enthaltene Thematik an. Hier gab es den ganz großen kompositorischen Bogen, der mit einem zarten Intro begann, gefolgt von einer flotten, leiseren Phase, dem eher schmalen Fluss der Töne, dann öffnete sich das Akkordeon in Akzenten zum Orgelformat. Das hatte Duktus und Struktur wie eine Oper, man hörte diverse Stimmen, Themen und Aussagen. Hier gingen dann wie im ersten Teil die Beiträge und musikalischen Stimmen ineinander über. Alles rundete sich schließlich zu einem großen Bogen, zu einer großen Formulierung. Und zu einem famosen Konzert, da waren sich die begeistertsten Zuschauer am Ende einig: Riesenbeifall.

Gedichte mit Ellenbogencharakter

„Alkohol, Jazz, oder Poesie“: Ulrich Horstmann stellte beim LZG den englischen Dichter Philip Larkin vor

Von Felix Müller

GIESSEN. „I didn't choose poetry, poetry chose me“ sagte der englische Dichter Philip Larkin (1922–1985) einmal über seinen Weg zur Dichtkunst (Ich habe mich nicht für Poesie entschieden, die Poesie hat sich für mich entschieden). Von der Kraft seines Werkes überzeugen konnten sich nun die Besucher des KIZ (Kongresshalle). Zusammen mit dem bekannten Literaturwissenschaftler und Schriftsteller Ulrich Horstmann, der Larkins wichtigste Werke übersetzt und zusammengefasst hat („Nachwelt“), lud das Literarische Zentrum Gießen (LZG) zu einer interessanten Lesung ein.

„Philip Larkin war ein Mann mit Ecken und Kanten, seine Gedichte haben Ellenbogencharakter – und das liest man“, eröffnete Horstmann den Abend. Um das scheinbar Triviale greifbar zu machen und gleichzeitig bildgewaltige Poesie zu erschaffen, nutze der Engländer Alltagssprache und eigene Erfahrungen. Diese Mischung aus Einfachheit und Komplexität habe Larkin so beliebt bei seinen Zeitgenossen gemacht. „Die Menschen haben ihn schlicht und einfach verstanden“, sagte Horstmann, um anschließend einige Belege seiner Thesen vorzutragen. Dabei überzeugte der Kleist-Preisträger des Jahres 1988 mit totem Mienspiel und verschiedenen Stimmlagen, die den Gedichten, die teilweise er erzählte Geschichten wirkten, viel Leben einhauchten.



Ulrich Horstmann stellte den englischen Dichter beim LZG vor.

Foto: Müller

In „This is the Verse“ etwa geht es um einen jungen Mann, der mit den Problemen des Erwachsenwerdens fertig werden muss. Dabei scheut Larkin nicht, die Dinge direkt anzusprechen – und auch Schimpfwörter wie „shit“ oder „fuck“ einzuflechten. In diesen Versen versucht der Dichter klarzustellen, dass jeder an seinen eigenen Erfahrungen wächst. Auch die Erziehung der Eltern spielte eine zentrale Rolle. Larkin stellt auf ironische Weise fest, dass die Erziehung ein ständiger Kreislauf ist, der aus Fehlern besteht. Die Eltern „vererben“ ihren Kindern die gleichen Verfehlungen bei der Erziehung, die sie selbst zuvor bei ihren Eltern „genossen“ haben.

„An Beispielen wie diesem lässt sich erahnen, wie vielseitig der englische Dichter war. Und trotz all seiner Metaphern und Symbolik war es ihm wichtig, zugänglich zu bleiben, um viele Menschen zu erreichen. Er war ein bekennender Anti-Modernist und wollte es schlicht halten, aber trotzdem etwas erschaffen, bei dem man nach dem dritten oder vierten Lesen seiner Werke erstaunt feststellt, dass man doch noch nicht alle Facetten erkannt hat“, erklärte Ulrich Horstmann.

Der charismatische 69-Jährige beschäftigt sich schon lange mit dem „Phänomen“ Larkin und hat neben dem Werk „Nachwelt“ auch eine Gedichtauswahl

des Larkin-Gegenspielers Ted Hughes sowie Robert Burtons „Anatomy of Melancholy“ übersetzt. Einem größeren Publikum bekannt wurde der Schriftsteller und langjährige Professor für englische und amerikanische Literatur an der Universität Gießen vor allem durch seine 1983 veröffentlichte Abhandlung „Das Untiere“.

Larkin wiederum „war Direktor einer Bibliothek und kam um 18 Uhr nach Hause. Dann gab es drei Möglichkeiten für ihn: Alkohol, Jazz oder die Poesie. Ich glaube, wenn er alles kombiniert hat, dann sind seine besten Werke entstanden“, schmunzelte der Literaturwissenschaftler. Vor allem, wie er schwere Themen leicht aussprechen lässt, das hat mir imponiert, führte der sympathische Schriftsteller fort. Als Beleg diente ihm das Schlussgedicht des Abends: „Aubade“.

Eine Aubade, der Begriff stammt aus dem Französischen, ist ein Gedicht zum Lob der Morgenröte. Nicht jedoch bei Philip Larkin. Obwohl hier eine Meditation in den frühen Morgenstunden stattfindet, haben Larkins Vorstellungen nichts von der so häufig beschworenen Feierlichkeit. Stattdessen ist es ein Gedicht über den Tod und insbesondere das wachsende Gefühl und die Angst des Dichters vor dem eigenen Ende. Es war eines der letzten Gedichte, die er verfasste, bevor er 1985 verstarb. „Poetry gave me up“ soll Larkin kurz nach der Fertigstellung gesagt haben – ein passender Schlussakt.